

AMY MACDONALD, SCHOTTISCHE SONGWRITERIN, VERSCHÖNT DIE VERLEIHUNG DER SWISS MUSIC AWARDS

Die Melodramaturgin der Jugend von heute

Von Philippe Amrein

Es gibt zwar eigentlich keinen Grund dazu, doch heute Abend feiert sich die Schweizer Musikszene. Im Zürcher Kaufleuten treffen sich alle, die hierzulande Rang, Namen und verkaufsträchtige Töne haben, und wohnen der Verleihung der Swiss Music Awards bei. Das verspricht wenig Glamour, darum hat man noch ein paar internationale Gäste dazugeladen. Neben dem italienischen Schmachtfetzer Nek und den deutschen Hitparaden-Helden Silbermond ist auch die schottische Songwriterin Amy Macdonald angekündigt.

Im Sommer 2007 hat Macdonald ihr Debütalbum «This Is the Life» veröffentlicht. Es katalpultierte die damals 19-Jährige innert kürzes-



ter Zeit ins grosse Rampenlicht. Das Werk verkaufte sich bestens und bescherte der jungen Schottin nicht nur einen Auftritt am legendären Glastonbury-Festival, sondern trug ihr auch prominente Fans wie Elton John oder Travis-Sänger Fran Healy ein. Und Ende 2008 wurde sie von der Zeitung «Daily Record» auch noch zur «Scottish person of the year» gekürt.

Amy Macdonalds musikalischer Werdegang begann im Alter von 15 Jahren. Ein Konzert von Pete Doherty in Glasgow beeindruckte sie derart, dass sie kurz darauf die Gitarre ihres Vaters hervorholte und sich die Bedienung des Instruments selbst beibrachte. Ihre ersten Auftritte absolvierte sie in Pubs und Cafés der Umgebung sowie bei allen möglichen Open-Mic-Veranstaltungen.

Von einer Karriere konnte man

zu jenem Zeitpunkt noch nicht sprechen, doch die junge Amy Macdonald hatte ihre Bestimmung gefunden. Also unterbrach sie ihre schulische Laufbahn. Während einer einjährigen Auszeit nahm sie in ihrem Schlafzimmer diverse Songs auf und verschickte diese an verschiedene Produktionsfirmen. Das Material stiess auf grosses Interesse, und so kam es bald schon zu einem Vertragsabschluss.

Die Lieder, die von so unterschiedlichen Dingen wie Fussballerfrauen, Fluchtgedanken und Freundeskreisbetrachtungen handeln, vermochten erst die Fachleute, später dann auch die Fans zu überzeugen. Denn in ihren souverän arrangierten und abgeklärt vorgetragenen Songs singt Amy Macdonald ihren Altersgenossinnen aus der Seele.

Sie thematisiert den Exzess (den sie im Gegensatz zur skandalumwitterten Namensvetterin Frau Winehouse nur in Massen pflegt) und die grosse Leere am Morgen danach, schwärmt in

mädchenhafter Verzückung von Schauspielern wie Jake Gyllenhaal und Ewan McGregor und verpackt die Ängste einer Heranwachsenden in unpräzise Texte, die sie mit burschikoser Stimme vorträgt.

Mit ihrem Gesamtwerk, das bislang noch sehr übersichtlich ist, hat sich Amy Macdonald als grosse Melodramaturgin der Jugend von heute etabliert. Der Song, der diese Position endgültig festigte, heisst denn auch «Youth of Today» – und war das erste Soundfile, das im Rahmen der iTunes-Kategorie «Free Single of the Week» kostenlos verbreitet wurde. Nicht zuletzt damit hat die Schottin Musikgeschichte geschrieben. Dem haben die hiesigen Musikanten, die heute Abend für ihr Schaffen ausgezeichnet werden, nicht viel entgegenzusetzen.

Eine Aufzeichnung der Preisverleihung wird am 20. Februar ausgestrahlt: 20.15 Uhr, ProSieben (Schweiz).

ENGLISCH ALS SCHWEIZER TEIL-AMTSSPRACHE

Restez cool, please

Von Jean-Martin Büttner

Je grösser die Empfindlichkeit, desto absehbarer die Reaktion. Kaum hatten die Autoren einer Nationalfonds-Studie ihre Empfehlung veröffentlicht, das Englische als Teil-Amtssprache aufzuwerten, schäumte in der Westschweiz die Empörung hoch. So etwas sei lächerlich und komme überhaupt nicht infrage, enerviert sich der Freiburger CVP-Nationalrat Dominique de Buman (TA von Mittwoch). Er muss sich dagegen verwehren, schon weil er als Präsident der Organisation Helvetia Latina die Förderung der lateinischen Sprachen vorantreiben muss. Der Neuenburger SP-Nationalrat Didier Berberat redet gar von einem «Kulturimperialismus des Englischen», auch er ein Politiker, der mit dem sprachlichen Ausgleich zu tun hat. Für einmal werden die Welschen aber von Deutschschweizer Politikern unterstützt, die zum selben Schluss gelangen. Die Schweiz sei viersprachig, lässt sich ihre Version zusammenfassen, und das solle sie gefälligst bleiben. Keine fremden Verben!

Sind das blosse Reflexe von Minderheiten und Traditionalisten, die sich sowieso unverstanden fühlen und ihre Sprache und Kultur bei jeder Gelegenheit bedroht sehen? Droht das Englische das Französische zu verdrängen, und reden die Deutschschweizer Parlamentarier bald auf Englisch mit ihren welschen Kollegen? Muss man die Sorge aus dem Westen ernst nehmen, und soll man die Study des Nationalfonds möglichst rasch im Drawer disappear lassen?

Man muss die Sorge ernst nehmen, aber auch die Empfehlung des Nationalfonds. Die Sorge der Romands lässt sich nämlich nachvollziehen. In Bern werden immer mehr Texte bloss noch auf Deutsch publiziert, in den Kommissionen gibt es keine Übersetzungen, zumal die Mehrheit schnell

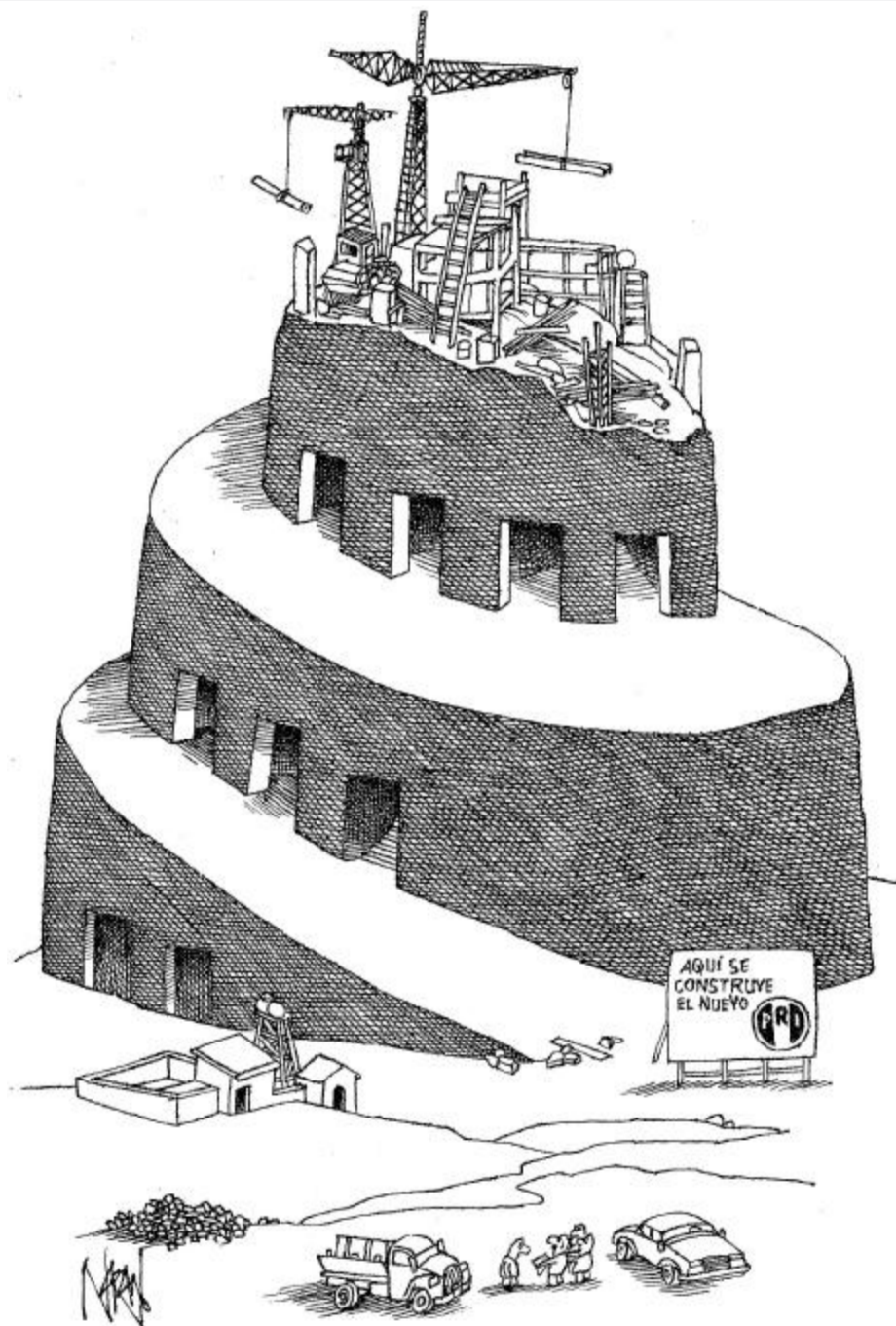
dem Dialekt verfällt und die Welschen und Tessiner von der Diskussion ausschliesst. Sowieso müssen sich die sprachlichen Minderheiten bei uns besonders anstrengen, weil die Deutschschweizer an Diglossie leiden, das heisst: Sie reden anders, als sie schreiben. Wenn die Gegenseite auf Dialekt antwortet, hilft den Welschen und Tessinern das mühsam erlernte Hochdeutsch auch nicht weiter.

Nicht zu bestreiten ist auch: Das Französische ist bei den Schülerinnen und Schülern der Deutschschweiz wenig beliebt. Orthografie und Grammatik sind unvergleichlich schwieriger als im Englischen, das erst noch cool klingt und nützlich ist. Die leidenschaftliche, von Zürich angestossene Debatte um das Frühenglisch hat bereits gezeigt, wie stark die Versuchung gewachsen ist, das Englische auf Kosten des Französischen zu bevorzugen.

Das ist nicht gut für das austarierte System Schweiz, dagegen soll man sich wehren. Nur geht es im vorliegenden Fall um etwas völlig anderes. Die Studie will nicht das Französische vom Englischen verdrängen lassen. Die Autoren schlagen keinen Ersatz vor, sondern eine Ergänzung: Die Behörden sollen künftig auch auf Englisch Auskunft geben; die Ausländer sollen Übersetzungshilfe bekommen; und wichtige Texte wie die Steuererklärung oder der Lohnausweis sollen auf Englisch abgegeben werden können. Über 70 000 englischsprachige Ausländer leben in der Schweiz, viele von ihnen bleiben nur wenige Jahre hier. Dazu kommen sehr viel mehr, die Englisch als erste Fremdsprache gelernt haben. Ihnen allen kann so geholfen werden.

Ausserdem ist es gar nicht so schwer. Als Wirtschaftszentrum und Touristenland braucht die Schweiz das Englische jetzt schon jeden Tag, egal in welchem Landesteil. Es wird ja auch an den Schulen unterrichtet. Oü est le problème, messieurs?

Man muss die Sorge der Romands ernst nehmen, aber nicht nur sie.



KARIKATUR ROGELIO NARANJO/CAGLE CARTOONS

«Hier entsteht etwas Neues.»

NACH VELTRONIS ABGANG STEHT BERLUSCONI KEINE ERNST ZU NEHMENDE OPPOSITION MEHR GEGENÜBER

Requiem für Italiens Linke

Von Kordula Doerfler, Rom

Jedem Abschied, heisst es so schön, wohnt auch die Chance auf einen Neubeginn inne.

Und so beschwor gestern Walter Veltroni, der zurückgetretene Chef von Italiens Demokratischer Partei, die eigenen Weggefährten, jetzt nach vorne zu blicken. Noch einmal zeigte der Mann, der als Hoffnungsträger der Linken galt, was – auch – in ihm steckt. So emotional wie konzipiert erinnerte der 53-jährige Exkommunist und langjährige Bürgermeister von Rom an seinen Traum, den Traum von einem politischen Projekt, das das Land verändern sollte: eine gemässigte Linkspartei, wie es sie in Italien noch nie gegeben hatte – modern, europäisch, innovativ und integer.

All das sollte der Partito democratico sein, zu dessen Chef Veltroni erst im Oktober 2007 gekürt worden war.

Seine Vorbilder hiessen Tony Blair und Barack Obama, von dem er auch gleich das Motto «Yes we can» entlieh: «Si puo fare». Schon im Wahlkampf war das ein gefundenes Fressen für den politischen Gegner. Sie können es nicht, feixten Silvio Berlusconi und seine Anhänger vor einem Jahr. Hatten sie nicht Recht?

Heikle Themen nicht angegangen

«Wunder-Walter», der «König vom Kapitol», ist nicht nur geschlagen, sondern gescheitert. Ein tiefer Sturz in nur 16 Monaten, für den er auch selbst verantwortlich ist. Veltroni hat nach der Wahlniederlage eine Diskussion über deren Ursachen unterdrückt, obwohl das bitter nötig gewesen wäre. Wie andere sozialdemokratische Parteien in Europa überliess Italiens Linke das emotionale Minenfeld der inneren Sicherheit und Immigration gänzlich Berlusconi Scharfmachern. Als Oppo-

sitionschef war Veltroni schwach: Er schwankte zwischen Radikalopposition und Gesprächsbereitschaft mit einem, der gar keinen Dialog will.

Zu betrauern ist nicht nur das Debakel Walter Veltronis. Denn gescheitert ist nicht nur sein Traum, sondern einer von vielen Italienern: ein Neubeginn, inhaltlich wie im Stil – in einem Land, in dem die Linke historisch zwar stark war, es aber nie eine linke Mehrheit gab und sich zwei politische Lager bis heute unversöhnlich gegenüberstehen. Der Partito democratico ist darum auch ein Experimentierfeld für Italiens Demokratie, ein Versuch, die lähmende Zersplitterung nach der Implosion der alten Parteien zu überwinden.

Doch nur schwer will zusammenwachsen, was nie zusammengehört hat: Bürgerliche Christdemokraten und linke Exkommunisten ringen erbittert um den richtigen Kurs – und um Ämter und Einfluss. Während die einen damit liebäugeln, eine bürgerliche

Partei der Mitte zu gründen, träumen die anderen noch immer von jenen glorreichen Zeiten, als Italiens Kommunisten die stärksten Westeuropas waren. In vielen roten Rathäusern regiert noch immer der rote Filz, den Veltroni eigentlich ausrotten wollte.

Integrative Vordenker fehlen

Jetzt steht Italiens Linke vor einem trostlosen Trümmerhaufen. Im besten Fall ist sie auf Jahre hinaus zur Opposition verurteilt gegenüber einem, der über ein milliardenschweres Wirtschaftsimperium gebietet und sich um demokratische Prinzipien und moralische Werte nicht gross schert.

Berlusconi's krude Rezepte kommen in einer teilweise zutiefst verängstigten und verunsicherten Bevölkerung immer besser an, gerade in Zeiten der schweren wirtschaftlichen Krise – und das, obwohl er als Ministerpräsident kaum eines seiner Versprechen gehalten hat.

Im schlimmsten Fall droht der Linken jetzt der völlige Zerfall. Weit und breit ist niemand in Sicht, der Walter Veltronis Erbe antreten könnte. Es steht zu befürchten, dass die Flügelkämpfe wieder offen ausbrechen und die italienische Linke einmal mehr ihrem Ruf gerecht wird, zerstritten, unfähig zum Kompromiss, auf Patronage und Besitzstandswahrung bedacht zu sein.

Kein Zufall, dass Walter Veltroni mit einem flammenden Appell zur Einheit die politische Bühne verlässt. Mehr Geschlossenheit, mehr Optimismus, weniger Egoismus und weniger Salonpolitik hat er zum Abschied gefordert. Die Parteiprominenz vergoss Tränen – oder schwieg betreten. Vorerst. Umso lauter ist die Freude aufseiten der Rechten. Spaltet sich die Linke wieder, hat Ministerpräsident Silvio Berlusconi gar keine Opposition mehr. Auch das ist ein Debakel: für die italienische Demokratie.